3

# Die feierliche Übergabe des Rektorats an der Großh. Technischen Hochschule zu Darmstadt

für das Studienjahr 1914/15

am 20. Oktober 1914

I. Bericht des scheidenden Rektors, Geheimen Hofrats Prof. Dr. R. Müller über das Studienjahr 1913/14

II. Rede des neuen Rektors, Prof. Dr. A. E. Berger: „Der deutsche Idealismus und der Weltkrieg“

Darmstadt 1914
C. F. Wintersche Buchdruckerei

# Bericht des scheidenden Rektors Geh. Hofrats Professors Dr. R. Müller über das Studienjahr 1913/14.

Hochansehnliche Versammlung!

In schicksalsschwerer Zeit begeht unsre Hochschule heute die Feier der Rektoratsübergabe. Darum fehlt unsrer Feier diesmal das studentische Festgepränge, das ihr in andern Jahren den farbenfrohen Rahmen gab, denn die meisten Studierenden sind draußen auf dem blutigen Felde der Ehre; aber die Hochschule wollte es sich doch nicht nehmen lassen, das neue Studienjahr durch einen Festakt, wenn schon in schlichtester Form, zu eröffnen, um dadurch vor aller Welt zu bekunden, daß sie auch inmitten der Stürme des uns umtosenden Krieges ihrer hohen Aufgabe nicht untreu geworden ist.

Und so begrüße ich denn im Namen meiner Herren Kollegen zunächst die hier versammelten Gäste, an erster Stelle und mit besondrer Ehrerbietung und Wärme Ihre Exzellenzen die Herren Minister, und danke ihnen Allen für ihr Erscheinen.

Nach altem akademischen Brauch bitte ich Sie, mit mir einen Rückblick zu werfen auf das verflossene Studienjahr, wobei ich mich aber möglichst kurz fassen möchte, denn die gewaltigen Ereignisse der letzten Wochen nehmen doch ganz von selbst unser gesamtes Denken und Fühlen in Anspruch.

Pietätvoll gedenke ich vor allem der Mitglieder unsrer Hochschule, die der Tod uns entrissen hat. Ich nenne zuerst zwei verdienstvolle ehemalige Dozenten, die hochbetagt im Ruhestande starben, den langjährigen Professor der Botanik Dr. Dippel und den früheren Professor

der Ingenieurwissenschaften, späteren Ministerialrat und Regierungskommissar bei den Diplomprüfungen, Geheimerat Dr. Schäffer. Wir betrauerten ferner den Hingang unsres trefflichen Ehrendoktors, des Geh. Kommerzienrats Louis Merck, dann des Mitglieds unsrer Diplomprüfungskommission, Geh. Oberbaurat Kilian, sowie unsres bewährten langjährigen Assistenten Alfred Gay. Und dazu kamen in jüngster Zeit noch die überaus herben Verluste, die unser Lehrkörper durch den Krieg erlitten hat. In den letzten Tagen des August starben den Heldentod der Assistent Max Müller, ein hochbegabter, vielversprechender Architekt, und kurz darauf der allgemein geschätzte Privatdozent Dr.-Ing. Ernst Preuß, der besonders an unsrer Materialprüfungsanstalt in verdienstvollster Weise gewirkt hat.

Auch aus den Reihen der akademischen Jugend hat der unerbittliche Tod eine Menge der schwersten Opfer gefordert. Bereits vor Ausbruch des Krieges starben der Studierende Hermann Beckmann aus Hamborn und der Hörer Georg Wetzer aus Hersbruck, und auf dem Schlachtfelde fielen im Kampfe fürs Vaterland, soweit wir bis jetzt feststellen konnten, nicht weniger als sieben hoffnungsvolle Studierende, nämlich:

Edward Brückner aus Darmstadt,
Karl Gengenbach aus Wetzikon,
Hubert Klein aus Overath,
Wilhelm Kuhn aus Mainz,
Fritz Ringler aus Klosterhausen,
Hermann Schmidt aus Thann,
Dipl.-Ing. Karl Seher aus Gebweiler.

Sehr groß ist außerdem die Zahl unsrer ehemaligen Studierenden, die freudig ihr kostbares Leben für Deutschland geopfert haben.

Die Hochschule wird ihren teuren Toten jederzeit ein treues Andenken bewahren.

Gegenüber diesen schmerzlichen Verlusten stehen uns in freundlicher Erinnerung die Jubiläen, die verschiedene Mitglieder unsres Lehrkörpers im letzten Jahre gefeiert haben. Auf eine 25-jährige Tätigkeit als ordentlicher Professor konnten zurückblicken Geheimer Baurat Gutermuth und Geheimer Hofrat Dr. Schering, und ebenso lange wirkt der Professor Geheime Hofrat Dr. Dingeldey als Dozent an unsrer Hochschule. In der ernsten Zeit unmittelbar nach Ausbruch des Krieges beging unser hochverehrter früherer Kollege, der in den Ruhestand getretene Geheime Hofrat Dr. Staedel, in aller Stille sein goldenes Doktorjubiläum.

Mannigfach waren die Veränderungen in unserm Lehrkörper. Es schieden aus die außeretatsmäßigen außerordentlichen Professoren der Chemie Dr. Kolb und Dr. Neumann, dieser infolge eines ehrenvollen Rufs als etatsmäßiger Professor an die Technische Hochschule zu Breslau, jener, um eine leitende Stellung in der Praxis zu übernehmen.

Zu unserem Bedauern hat unser langjähriger Rechtslehrer, Staatsrat Dr. Best, seine erfolgreiche Tätigkeit an unsrer Hochschule aus Gesundheitsrücksichten eingestellt; an seine Stelle trat Oberjustizrat Schwarz. Die durch den Weggang des Privatdozenten Professor Dr. Nagel frei gewordene Gesangslehrerstelle wurde dem Konzertmeister Schmidt übertragen.

Professor Dr. Horn erhielt einen ehrenvollen Ruf an die Universität Jena; zu unserer großen Freude ist es aber gelungen, den drohenden Verlust von unsrer Hochschule abzuwenden.

Für das wichtige Fach der Luftfahrt wurde eine etatsmäßige Stelle geschaffen.

Die venia legendi erhielten Dr.-Ing. Martin für Chemie und Dr. Behn für Altertumskunde. Der Privatdozent Dr. Baerwald, der an Ostern nach der Univer-

sität Heidelberg übergesiedelt war, ist erfreulicherweise zu uns zurückgekehrt.

Von dem Rechte der Ehrenpromotion hat die Hochschule im verflossenen Jahre nur einmal Gebrauch gemacht. Auf Antrag der Ingenieurabteilung wurde die Würde eines Dr.-Ing. Ehrenhalber verliehen dem Stadtbaurat a. D. Sir William Lindley in Frankfurt a. M. in Anerkennung seiner bahnbrechenden Leistungen auf dem Gebiet der Wasserversorgung und Entwässerung der Städte, sowie des gesamten städtischen Tiefbaues und der öffentlichen Gesundheitspflege.

Zur Vervollständigung unsrer Lehrmittel und unsrer sonstigen Einrichtungen sind uns wieder in höchst dankenswerter Weise eine Reihe namhafter Schenkungen zugegangen, so von der Rheinischen Schuckertgesellschaft ein Zuschuß von 10000 Mk. zum Ausbau unsres Hochspannungs-Laboratoriums. Herr Kommerzienrat Junk in Neubabelsberg stiftete 20000 Mk. zum Erwerb eines Turn- und Sportplatzes. Da das Großherzogliche Ministerium des Innern einen noch höheren Betrag zu demselben Zwecke in sichere Aussicht gestellt hat, so ist damit ein Lieblingswunsch unsrer akademischen Jugend früher, als wir hatten hoffen können, in Erfüllung gegangen.

Der sehr zeitgemäße Betrieb der Leibesübungen hat überhaupt bei unsern Studierenden einen erfreulichen Aufschwung genommen; das beweisen unsre schönen Erfolge bei den Wettkämpfen mit andern Hochschulen, zuletzt bei dem Heidelberger Turn- und Sportfest. — Auch in sozialer Hinsicht hat sich unsre Studentenschaft lebhaft betätigt, so durch das fortgesetzte Abhalten von Arbeiterunterrichtskursen und durch die Einrichtung eines akademischen Wohnungsamtes. —

Es gereicht mir nun zur ganz besonderen Freude, die Namen derjenigen Studierenden zu verkünden, denen

für hervorragende wissenschaftliche Leistungen eine Auszeichnung zuteil werden konnte.

Für die Lösung von Preisaufgaben erhielten folgende Studierende die dafür ausgesetzten Preise:

Von der Abteilung für Architektur

Hans Soeder aus Berlin,

Konrad Bock aus Frankfurt a. M.,

Anton Veltjens aus Wiesbaden,

von der Abteilung für Chemie

Fritz Draisbach aus Mainz,

von der Allgemeinen Abteilung

Gustav Jung aus Darmstadt,

Paul Usinger aus Lorch a. Rh.

Für die besten Ergebnisse bei der Diplomprüfung wurden aus der Mueller-Alewyn-Stiftung zwei Preise nebst den zugehörigen Erinnerungsplaketten verliehen, nämlich ein Preis von 1000 Mk. dem früheren Studierenden der Architektur Dipl.-Ing. Walther Wickop aus Cöln a. Rh. und ein Preis von 500 Mk. dem früheren Studierenden der Elektrotechnik Dipl.-Ing. Walter Bucksath aus Alzey. Im Namen des Lehrkörpers beglückwünsche ich die genannten Herren zu der wohlverdienten Auszeichnung.

Die Frequenz unsrer Hochschule hat sich auch im verflossenen Jahre insofern recht günstig entwickelt, als die Zahl der ordentlichen Studierenden, namentlich der Deutschen, immer weiter gestiegen ist. Besonders auffällig war diese Zunahme im letzten Sommersemester, denn während in früheren Zeiten die Sommerfrequenz gegen die des vorhergehenden Winters regelmäßig eine merkliche Abnahme zeigte, hat sie diese im letzten Sommer zum ersten Mal übertroffen. Wir erblicken hierin ein hocherfreuliches Zeichen dafür, daß der innere Wert unsrer Studentenschaft, und damit die Lebenskraft unsrer Hochschule, sich beständig gehoben hat.

Mitten hinein in diese hoffnungsreiche Entwickelung griff mit rauher Hand der uns in frevelhafter Weise aufgedrungene Krieg. Schon in den ersten Tagen der Mobilmachung wurde ein großer Teil unsres schönen Hochschulgebäudes in ein Lazarett umgewandelt; außerdem sahen wir uns zu einer Reihe von Maßnahmen veranlaßt, von denen ich hier nur erwähnen will die Ausschließung der Angehörigen der uns feindlichen Staaten, das Abhalten von Notprüfungen für die ins Feld ziehenden Studierenden und die Schaffung einer Vertretung für die zu den Fahnen einberufenen Dozenten.

Da beim Eintritt des Kriegszustandes die Ferien bereits begonnen hatten, mußten wir es uns leider versagen, die Angehörigen unsrer Hochschule, die begeistert zum heiligen Kampfe gingen, noch einmal hier zu versammeln, um uns von ihnen feierlich zu verabschieden. Wir begleiten sie aber fort und fort mit unsern heißesten Segenswünschen. Möge unsern Helden in ihrem schweren Ringen der Sieg und frohe Heimkehr beschieden sein!

Zum Schluß ist es mir heute ein tiefempfundnes Bedürfnis, allen Denen, die mir während meines Rektorats ihr Wohlwollen und ihr Vertrauen entgegengebracht haben, meinen wärmsten Dank auszusprechen, in erster Linie Sr. Exzellenz dem Herrn Minister des Innern und dem Herrn Referenten der Hochschule. Herzlich danke ich auch Ihnen, meine hochverehrten Herren Kollegen, für Ihre treue Mitarbeit und so manchen wertvollen Rat; ebenso danke ich den Herren Beamten der Hochschule für die mir gewährte bereitwillige Unterstützung.

Auch Ihnen, liebe Kommilitonen, gilt mein Dank in vollem Maße für das mir geschenkte Vertrauen und für so manche schöne Stunde in Ihrem frohen Kreise. Nie hat der geringste Mißton unser Zusammenarbeiten ge-

trübt, im Gegenteil sind Sie immer bestrebt gewesen, durch tadellose Haltung und verständnisvolles Entgegenkommen mir mein schweres Amt zu erleichtern. Meine Beziehungen zu Ihnen als Rektor sind jetzt zwar zu Ende, aber als Freund und Lehrer bleibe ich Ihnen auch in Zukunft innig verbunden.

Und nun, Herr Professor Berger, treten Sie an meine Stelle! Ich übergebe Ihnen die Amtskette, das äußere Zeichen der Rektorwürde. Sie bringen für Ihr neues Amt die schönsten Gaben und den besten Willen mit. Möge es Ihnen vergönnt sein, unsre Hochschule einer glücklichen Zukunft entgegenzuführen!

## Gelöbnis des neuen Rektors, Professors Dr. A. E. Berger.

Ich übernehme die Amtskette mit dem Gelöbnis der Treue gegen ihren Stifter, unsern gnädigen Landesherrn, und ich verspreche, das mir anvertraute Amt gewissenhaft und nach besten Kräften zu verwalten.

---

## Antrittsrede des neuen Rektors.

Sehr verehrter Herr Prorektor! Mit dem gesamten Lehrkörper unsrer Hochschule weiß ich mich einig in dem Gefühl herzlicher Anerkennung und Dankbarkeit, das ich Ihnen heute für die verdienst- und erfolgreiche Führung des Rektoramtes in unser aller Namen auszusprechen die Ehre habe. Sie haben Ihres Amtes mit liebevollster Sorgfalt und einer auch das Kleinste nicht gering achtenden Umsicht gewaltet. Sie haben sich als ein kundiger Steuermann erwiesen, der das ihm anvertraute Schifflein auch durch die letzten und schwierigsten Zeiten des verflossenen Amtsjahres, nach dem Ausbruch des Krieges, geschickt und glücklich hindurchführte, alle diejenigen Maßnahmen ergreifend oder vorbereitend, die ein ruhiges Weiterarbeiten und Gedeihen unsrer Hochschule trotz aller Schwierigkeiten der Zeitlage gewährleisten werden. Dem trefflichen Beispiel, das Sie mit Ihrer Amtsführung gegeben haben, nachzueifern, wird mein angelegentlichstes Bestreben sein, wozu ich mir die wohlwollende Unterstützung Großherzoglichen Ministeriums und meiner verehrten Herren Kollegen erbitten und erhoffen darf.

Sie, meine lieben Herrn Kommilitonen, möchte ich begrüßen mit einem alten Wort, das auch einer ernsten und schweren Zeit entstammt: „Verzage nicht, o Häuflein klein!" Von unserm gemeinsamen Tun hier in der Hochschule ist in diesem Semester in der Tat nicht viel Aufhebens zu machen, und gegenüber dem Großen, was da draußen auf den Schlachtfeldern vorgeht, mutet uns unsre Arbeit zunächst mehr als bescheiden an. Dennoch wollen wir sie nicht geringschätzen, sondern mit aller Treue und Hingebung ihr obliegen. Wissen wir doch, daß unter den hohen Gütern, um die draußen gekämpft wird, auch die deutsche Wissenschaft, Kunst und Technik ihre Stelle hat, und daß Deutschlands überlegne Stärke aus diesen dreien nicht zum geringsten Teile fließt. Lassen Sie uns deshalb nicht müde werden, die geistige Rüstung uns blank und stark zu erhalten, ohne die die leibliche nichts Dauerndes auszurichten vermag. In diesem Geiste wollen wir mit Ihnen, liebe Kommilitonen, und Sie untereinander um so treuer zusammenhalten, je geringer die Zahl ist, in der Sie sich diesmal bei uns einfinden konnten. Möchte insbesondere der Verkehr zwischen Ihnen und Ihrem Rektor von beiderseitigem herzlichen Vertrauen und Verstehen jederzeit getragen sein, zum Wohle des Ganzen, dem wir angehören: unsrer teuren Hochschule!

## Hochansehnliche Versammlung!

Der in ruhigen Zeiten bewährte und im Berufe des Hochschullehrers begründete Brauch, daß der neubestellte Rektor sich mit der öffentlichen Erörterung eines fachwissenschaftlichen Themas einführe, dürfte angesichts der gewaltigen Vorgänge auf der Weltbühne, deren staunende Zeugen wir geworden sind, am heutigen Tage kaum einer entsprechenden Geneigtheit der Zuhörer begegnen. Der Gegenstand, dem meine heutigen Betrachtungen gelten, soll denn auch nicht von fachwissenschaftlicher Art sein, ja er ist für wissenschaftliche Untersuchung überhaupt noch nicht faßbar, aber alles, was wir denken und tun, steht irgendwie in Beziehung zu ihm, und so muß auch der Vortrag, mit dem ich das neue Studienjahr unsrer Hochschule zu eröffnen die Ehre habe, sich der großen Forderung des Tages fügen. Wir wollen reden von dem, was uns als Deutsche in dieser schicksalsschweren Zeit am mächtigsten bewegt: von der ungeheuren Prüfung, durch die wir hindurch müssen; von den Kräften, die sie in uns aufruft, und die — so vertrauen wir — als unüberwindliche sich erweisen werden; von der großen Wende der Weltgeschichte endlich, an der wir teilnehmen dürfen, erschüttert von den Schrecknissen, die diesen Zusammenbruch des alten Europa begleiten, und dennoch hochgestimmten Gemütes, weil wir aus den Donnern dieses gewaltigsten aller Kriege einen Ruf zu vernehmen glauben, der aus unsichtbarer Höhe an unser Volk ergeht: Segne die Heimsuchung, die dir gesandt ward, denn in ihr sollst du groß und herrlich werden vor den Völkern dieser Erde!

Wie frohlockend hatte die kriegslüsterne Presse Frankreichs es verkündigt, daß Rußland allein eine Heeresmacht aufzubringen vermöge, die der des ganzen Dreibundes überlegen sei; wie berauschend war ihr der Gedanke gewesen, daß die größte Flotte der Welt den Bund Frankreichs und Rußlands vollends unwiderstehlich machen werde! Der Aberglaube an die Übermacht der Zahl machte unsere Feinde blind gegen jenes nicht zu Messende noch zu Wägende, das bei allen großen Entscheidungen der Weltgeschichte zuletzt den Ausschlag gibt, und so mußte ihnen der eigentliche Sinn des frevelhaft entfesselten Weltkrieges verschlossen bleiben. Sie hofften, einen lästigen Mitbewerber zu erschlagen und seine schöne Habe als willkommene Beute zu teilen, und sie werden schließlich die erschreckende Entdeckung machen, daß sie, irregeführt von kurzsichtiger Gier, an der Menschheit heiligsten Gütern sich vergriffen haben, deren treuester Hüter das ihnen verhaßte Deutschland geblieben ist. Nur wir Deutschen erkannten von Anbeginn, wie Hohes hier auf dem Spiele steht. Und weil wir es mit dem klarsten Bewußtsein wissen, darum sind wir die Starken, die Stolzen, die Unbesiegbaren, die geweihten Erben jenes Heldengeistes, der vor einem Jahrhundert die Befreiungsschlachten schlug. Nur *wir* kämpfen für das heilige Recht der *Idee*.

Ist dem wirklich so? höre ich fragen. Kämpfen nicht auch die Andern für eine Idee? Frankreich für die Revancheidee, Rußland für die panslavistische Idee, England für die Idee seiner unbegrenzten See- und Handelsherrschaft? — Diese Rede mag gelten, so lange man sich auf einen freilich weitverbreiteten lässigen Sprachgebrauch berufen kann, der ein beliebiges Denken oder Wähnen, ja selbst das Hirngespinst eines Toren mit dem hohen Namen „Idee" zu bezeichnen sich gewöhnt hat. Wo aber irgend im abendländischen Schrifttum

unser Volk als das Volk der Ideen gerühmt ward, da trat der diesem vieldeutigen Wort ursprünglich eingeborene Sinn jedesmal in voller Leuchtkraft wieder ins Bewußtsein, wie ihn das größte Zeitalter deutschen Geistes schöpferisch entfaltet hat: das Zeitalter des Idealismus, dessen Vorläufer Luther und Leibniz heißen, dessen Vollender im Reiche des Denkens Kant, Fichte, Hegel und Schleiermacher geworden sind, im Reiche des künstlerischen Bildens Lessing, Herder, Schiller und Goethe. In diesem Zeitalter des Idealismus, das uns den neidlos anerkannten Vorrang im europäischen Geistesleben sicherte, hat das deutsche Volk seinen Adelsbrief erworben: Der Glaube an das Reich der Ideen, an das, was über uns ist, gab ihm jene Weltüberlegenheit, die den Menschen eben dadurch zum geistigen Herren aller Dinge macht, daß sie ihn nicht selber zu einem Ding unter Dingen herabsinken läßt, zu einem Spielball außerpersönlicher Kräfte, sondern ein Unbedingtes, Absolutes, Schöpferisches in ihm wach erhält, dessen Wesen das Formen, Prägen und Gestalten der Dinge nach innerlich erlebten Notwendigkeiten ist. So weit uns zeitweilig die Versuchungen menschlicher Dürftigkeit von jenem unerschöpflichen Nährboden unserer geistigen und sittlichen Kultur, den die deutschen Klassiker bereitet haben, abgedrängt zu haben schienen: in allen Stunden gemeinsamer Not haben wir uns noch immer auf diesen edelsten und dauerhaftesten Besitz unseres nationalen Innenlebens neu besonnen und in ihm den festen Grund gefunden, auf dem wir „allen Gewalten zum Trutz uns erhalten". Wenn ein angesehener Schriftsteller, der nach der Schlacht von Wagram schwer verwundet darniederlag, von sich erzählen konnte, daß er im Spital „an Worte von Goethe und Schiller sich wie ein Ertrinkender heftig angeklammert habe", wenn Mitkämpfer der Freiheitskriege sich an Schriften von Kant und Fichte zu

Helden aufrichteten, wenn unsere größten Staatsmänner und Heerführer von Stein und Gneisenau bis zu Bismarck und Moltke in dem Born unserer klassischen Dichtung und Philosophie Labe und Stärkung fanden, so konnten sie es nur darum, weil sie diese höchsten Schöpfungen deutschen Geistes nicht etwa vom Standpunkt des literarischen Liebhabers oder Feinschmeckers würdigten, sondern als ergreifende Zeugnisse einer Weltanschauung und Lebensgestaltung von wahrhaft befreiender und emporhebender Kraft. Nur eine einzige von den Grundlinien, die für das Bild des deutschen Idealismus bestimmend sind, soll hier in scharfe Beleuchtung gerückt werden: die Ideenlehre, und alsbald wird der gewaltige Abstand deutlich werden, der die Ideen, für welche Deutschland kämpft, von jenen Wechselbälgen trennt, welche unsern Feinden als die treibenden Ideen dieses Krieges gelten.

Die Ideenlehre ging, wie alle großen Entdeckungen, aus einem Gefühl des Ungenügens hervor: aus der mehr und mehr sich aufdrängenden Überzeugung, daß die vielbewunderten Methoden der damals herrschenden mathematisch-naturwissenschaftlichen Welterklärung von sehr begrenzter Leistungsfähigkeit seien. Man war sich wohl bewußt, ihnen Unvergängliches zu verdanken: Kopernikus, Galilei, Kepler und Newton hießen ihre glänzendsten Zeugen. Sie hatten das wissenschaftliche Denken aus der theologischen Gebundenheit des Mittelalters erlöst, den Glauben an die Mitwirkung seelischer Kräfte im Naturgeschehen — seien es nun göttliche oder dämonische, qualitates occultae oder causae finales — endgültig zurückgedrängt und auf den Begriff der Bewegung, auf die Erforschung der Gesetze der Bewegung eine ganz neue Art wissenschaftlicher Weltdeutung gegründet. Man hegte die beglückende Erwartung, daß sie eben dadurch auch imstande sein würden, die Gesellschaft von dem schweren Druck der religiösen Leidenschaften endlich frei zu

machen und, nachdem Menschen und Völker sich jahrhundertelang im Namen des wahren Glaubens, also um lauter irrationaler, niemals gemeingültig zu beweisender Dinge willen, bekämpft und zerfleischt hatten, sie zu einem Bruderreich des Friedens, der Duldung und der Liebe zusammenzuschließen, indem man sie einfach dazu erzog, auf die rationalen Zusammenhänge in Natur und Menschenleben und die in ihnen waltenden Gesetzmäßigkeiten ihren forschenden Sinn und ihre Andacht zu richten. Auch das menschliche Leben also sollte eingegliedert werden in vernunftmäßige Ordnungen, wie man sie in den Bewegungen des Weltalls entdeckt hatte, denn alles Natürliche sollte grundsätzlich als vernünftig erklärt, und wo es dieser Forderung nicht genügte, in ein Vernünftiges verwandelt werden, sei es selbst mit Gewalt.

Hier aber ward nun der Widerspruch mächtig. Es erwachte das Gefühl, daß das menschliche Ich geheimnisvolle Tiefen in sich berge, in die die Regelungen der Vernunft, die logisch-mathematischen Beziehungen nicht mehr hinabreichen. Natur und Vernunft dürfen nicht als einander deckende Begriffe behandelt werden, denn das Persönliche ist, als ein schlechthin Einmaliges, rationalen Deutungen nicht restlos zugänglich; es kann nicht abgeleitet und bewiesen, sondern nur erlebt werden. Dies Gefühl erhob sich in der Genieperiode zu einem leidenschaftlichen Ankämpfen gegen den kalten Götzendienst der Begriffe, Satzungen und Systeme, denen die Freiheit der Persönlichkeit nicht aufgeopfert werden dürfe. Und wie man jetzt im Unbewußten, Unrationalen den tiefsten schöpferischen Quellpunkt der menschlichen Natur verehrte, so empfand man auch in der außermenschlichen Natur stärker denn je ein unergründliches, göttliches Walten, das nur dem gefühlsmäßigen Schauen, aber nicht dem begrifflich arbeitenden Verstand seine Geheimnisse auftat. Die große Frage, was eigent-

lich das Wesen der Wirklichkeit ausmache, hatte auf diese Weise im 18. Jahrhundert zwei einander entgegengesetzte Beantwortungen gefunden: Als Wirklichkeit im eigentlichen Sinne galt dem Rationalismus lediglich die Summe der denkmäßig ermittelten unverbrüchlichen und allgültigen Gesetze, durch die alles Einzelne als Glied einer vernünftigen Weltordnung begriffen wird, dem Mystizismus dagegen das rational Unfaßbare des aus rätselhaften Tiefen aufsteigenden, fort und fort sich neu gebärenden Lebens selbst, das mächtiger ist als alle Vernunftgebote und Gesetzmäßigkeiten. Beiden Richtungen aber war eins gemeinsam: die Geringschätzung des geschichtlichen Lebens; denn dem Rationalismus war die Geschichte das schlechthin Unvernünftige, Zufällige, Willkürliche, in dem sich die Ohnmacht des Menschen, seiner vernünftigen Natur treu zu bleiben, immer neu enthüllt, und der mystische Individualismus empfand das von der Geschichte Geschaffene gleichfalls überwiegend als Druck, Last und Hemmung für die Entfaltung des aus eignen Quellen unerschöpflich hervorbrechenden Lebens und Gestaltens.

Der Gegensatz dieser beiden Arten der Weltbetrachtung ist auf einem doppelten Wege überwunden worden: einerseits durch die Kantische Philosophie, anderseits durch die Entwicklungslehre oder die Lehre vom organischen Werden, die in Herder und Goethe ihre genialsten Verkünder fand.

Kant führte das philosophische Denken aus seiner Abhängigkeit von dem mathematisch-naturwissenschaftlichen siegreich heraus, indem er ein- für allemal feststellte, daß sein Gegenstand nichts anderes sein kann als der Mensch, insofern er sich zu der ihm gegebenen Welt nicht bloß als Erkennender, sondern auch als Wollender, Handelnder und Bildender verhält. Aus der Welt der Dinge über Wesen und Bestimmung des

Menschen Aufschlüsse gewinnen zu wollen, ist deshalb ein innerer Widersinn, weil wir von jener Welt der Dinge überhaupt nur insoweit wissen, als sie in die Anschauungs- und Denkformen unseres Geistes eingeht, also durch sie erfaßt, gestaltet und geordnet wird. Auf allen Gebieten, die der Geist umspannt, bedarf es zunächst einer strengen Untersuchung über die Grenzen, wo jeweilig das rational Begreifliche zu Ende ist und das Irrationale beginnt, wo also das Reich der Erscheinungen mit seinen denknotwendigen Beziehungen und Gesetzmäßigkeiten sich sondert von dem raum- und zeitlosen Ansich der Dinge. Über das von allen subjektiven Trübungen unberührte „Ding an sich" können wir schlechterdings nur eins aussagen: daß es vorhanden sein muß. Aber der Inhalt der Erfahrung einerseits und die Formen, nach denen wir jenen Inhalt gestalten, ordnen und vereinheitlichen, anderseits, sind zwei Größen, die niemals ineinander aufgehen können. Wie ist es trotzdem möglich, daß es eine Erkenntnis gibt, die nicht subjektiv bedingt, sondern schlechthin allgemeingültig und schlechthin überzeugend ist? Kant antwortet: weil die geistige Einheit, zu der sie die verwirrende Vielfältigkeit der Erscheinungen zusammenfaßt, eine überpersönliche Leistung ist, geschaffen von einer alles übergreifenden Geistesmacht, die alle Einzelgeister bindet, so wie etwa die Gestirne durch das Gravitationsgesetz zu einer Einheit zusammengehalten werden. Diese überpersönliche Macht ist der Logos, die Vernunft. Sie ist unendlich älter als wir, sie ist vor aller persönlichen Erfahrung und überdauert sie. Jeder einzelne Mensch hat seinen Anteil an ihr, so wie etwa sein Sehen Anteil hat an dem allgemeinen Licht, das über die Welt ergossen ist; und jeder Mensch kann sich kraft dieses Anteils an der allgemeinen Vernunft über die Zufälligkeiten und Schranken seiner individuellen Begabungen und Leistungen

zum Unbedingten, Gemeingültigen emporheben. Er ist dann nicht mehr ein Ding unter Dingen, eine Naturerscheinung gleich unzähligen anderen, sondern ein Herrscher über die Dinge durch die Gewalt des Geistes, die den unsicheren Erfahrungsstoff in sicheren Erkenntnisbesitz verwandelt, die aber ebenso das sittliche Handeln und das künstlerische Bilden von allem subjektiven Belieben freimacht, um es wie eine Angelegenheit der ganzen Menschheit zu betreiben. Mit einem Wort: Diese allgemeine, „reine" Vernunft ist Eigentum und Erbteil der Gattung, der wir angehören. Erst durch sie erhebt sich der Mensch zu seiner wahren Bestimmung: aus Täuschungen, Vorurteilen und Irrtümern zur geläuterten Erkenntnis, aus Gebundenheit und Ichsucht zur Freiheit und zu dem Vermögen, Ideen zu bilden. Ideen aber unterscheiden sich dadurch von Erfahrungsbegriffen, daß ihnen keine sinnliche Erscheinung entspricht, daß sie also nicht Gegenstände der Erkenntnis sein können; sie sind vielmehr geistige Wirklichkeiten von überpersönlicher Art, die unserem Erkennen, Handeln und Bilden die Ziele zeigen und die Richtung geben, und zwar im Sinne eines Unbedingten, Absoluten, Seinsollenden, das alle unsere Kräfte in gespannteste Bewegung setzt auf ein Höchstes und Letztes hin, das wir freilich niemals zu erreichen hoffen dürfen, das uns aber das Unendliche und Ewige, dem wir selber angehören, überschwenglich erleben läßt. Denn es erfüllt uns mit der heiligen Leidenschaft des Wahrheitsdranges, der gegen alle Sättigung gefeit bleibt, solange nicht die Einheit des Vernunftreiches hergestellt und mit ihr der Friede und die Seligkeit gewonnen ist. Damit ist zugleich der Punkt bezeichnet, an dem die Ideenlehre zur Religion wird und die geschichtlichen Zusammenhänge der Kantischen Philosophie mit der Platonischen wie mit dem Evangelium Jesu sich deutlich machen lassen. Die Ideen sind das wahrhaft Wirkliche,

Bewegende, Schöpferische in der Welt: nicht das vergängliche Reich der Dinge, der Erscheinungen, sondern das unendliche Reich der Zwecke und Werte, die jenem erst Sinn, Gehalt und Prägung geben. Was diese Weltanschauung für das sittliche Leben bedeutete, hat niemand wuchtiger gesagt als Fichte: „Wer auch nur überhaupt an sich als Person denkt und irgendein Leben und Sein und irgendeinen Selbstgenuß begehrt, außer in der Gattung und für die Gattung, der ist in Grund und Boden, mit welchen anderweitigen guten Werken er auch seine Mißgestalt zu verhüllen suche, dennoch nur ein gemeiner, kleiner, schlechter und dabei unseliger Mensch. Das Leben der Gattung aber ist ausgedrückt in den Ideen."

Noch ein zweiter Weg, auf dem das 18. Jahrhundert zur Ideenlehre vordrang, bleibt uns zu betrachten. Er nahm seinen Ausgang von dem Begriff des organischen Werdens. Seit Leibniz entdeckt hatte, daß es nicht nur helle und bewußte, sondern auch dunkle, unbewußte Vorstellungen gibt, hatte die Anschauung von einer in Stufen verlaufenden Entwicklung des seelischen Lebens sich zu befestigen begonnen, als deren Anwendung und Gegenbild eine neue Weltauffassung entstand: die organische. Ohne schon begreiflich machen zu können, welche Gesetze im Aufbau eines Organismus wirksam sind, vermochte man doch die Eigenschaften, die ihn als solchen kenntlich machen, beschreibend festzustellen, insbesondere die Fähigkeit, sich fortzupflanzen, und die Zweckmäßigkeit der Beziehungen, in denen alle seine Teile zueinander und zum Ganzen stehen; man beobachtete Erscheinungen des Wachstums und der Veränderung, die man nur als Äußerungen einer geheimnisvollen Lebenskraft zu deuten wußte, und eine gewisse Polarität der Kräfte, der ein Streben nach Einheit entgegenzuwirken schien. Und alsbald übertrug man diesen neugewonnenen Begriff des

Organischen auf die Gebilde des geistigen und des geschichtlichen Lebens: auf die Individuen und die Völker, auf Kunst, Religion, Sprache, Recht, Staat und Wirtschaft. Überall enthüllte sich dem forschenden Blick eine Abfolge von Entwicklungsstufen: Ursprung, Wachstum, Blüte, Verfall, und eine von inneren Zweckmäßigkeiten geleitete Einheit der Lebenstriebe. Wie berauschend die Ausblicke und Verheißungen waren, die einem an die mathematisch-mechanische Weltdeutung gewöhnten Zeitalter mit der organisch-entwicklungsgeschichtlichen Betrachtungsweise sich auftaten, lernt man aus Herders Schriften am besten verstehen. Hier offenbart sich aber zugleich, daß der stärkste Trieb, der die Zeit bewegte, der künstlerische war, und daß der wissenschaftlich noch ganz ungeklärte Begriff des organischen Lebens eben darum als so erleuchtend und befruchtend begrüßt wurde, weil er es möglich machte, Natur und Geschichte, Einzelindividuen und Völkerindividuen unter denselben Gesichtspunkten des Wachsens und Werdens zu verstehen, wie etwa ein Werk der Kunst, das aus bestimmten natürlichen Bedingungen des Bodens und des Klimas, aus bestimmten persönlichen und nationalen Anlagen unter dem Zwang bestimmter Erlebnisse und Überlieferungen seine Beschaffenheit empfängt, ohne daß man aber durch die genaueste Ableitung aller seiner Bestandteile aus gegebenen Voraussetzungen das Rätsel seiner Entstehung und dauernden Wirksamkeit restlos aufzulösen vermöchte, denn das organische Werden als solches bleibt schließlich etwas ebenso Unbegreifliches wie die Tatsache der Persönlichkeit. Indem man so das Schaffen der Kunst mit dem der Natur verglich und eins am anderen erhellte, entstand einerseits eine tiefere Einsicht in das Wesen des Kunstwerkes als eines nicht mehr nach bestimmten Vorschriften Gemachten, sondern natürlich Gewachsenen und Gewordenen, anderseits eine neue Anschauung der Natur

als der größten Künstlerin, die bei all ihren Schöpfungen von bestimmten Urformen oder Typen ausgeht und diese durch Veränderung ihrer jeweiligen Lebensbedingungen, Standorte und Betätigungsweisen unerschöpflich abwandelt, wodurch nach immanenten Gesetzmäßigkeiten eine geordnete Folge von Gattungen und Arten entsteht. Für die Weltanschauung unserer Klassiker ist die schlechthin grundlegende Erkenntnis die Einheit von Natur und Geist, die sich immer nur darum spaltet, damit sie in der Überwindung solcher Spaltungen sich desto siegreicher behaupte als ein sinnvoller Zusammenhang gestaltender Ideen, die sich in den mannigfaltigsten, wie spielend hervorgebrachten Formen auszuprägen streben, wenngleich ihnen dies niemals und nirgends restlos gelingt. Diese Ideen als die ewig und stetig wirkenden in dem Wirrwarr der Erscheinungen zu erfassen und nach ihnen das eigene Leben gehorsam einzurichten, ist das, was dem menschlichen Dasein Würde, Geschlossenheit, ruhig wirkende Kraft und seelischen Frieden sichert. Und ebenso tief wie in der Natur und ihren unverbrüchlichen Ordnungen muß unser Wesen in der Geschichte verankert sein, das heißt: Wir müssen uns mit allem Großen, Wertvollen und Tüchtigen der Vergangenheit, insbesondere der Vergangenheit des eigenen Volkes in unermüdlicher Arbeit innerlich verbunden erhalten, in die eigene Lebensenergie die gesammelte Erfahrung und Tatkraft der früheren Geschlechter aufnehmen und ihr dadurch eine unwiderstehliche Mächtigkeit mitteilen, um alles, was uns aufgegeben ist, nicht vom Standpunkt eines beschränkten Tageshorizontes und kleiner Nützlichkeiten zu betreiben, sondern als eine Sache der Menschheit, an deren Höherführung und Versittlichung wir alle mitzuarbeiten haben, „damit das Gute wachse, wirke, fromme, damit der Tag dem Edlen endlich komme". So erscheint als das letzte Ziel, dem alle

Geistes- und Willensbildung zustrebt, die Idee der Humanität: Jeder bemühe sich, in seinem Wesen, Handeln und Bilden jene organische Einheit von Natur und Geist darzustellen, in der das Beste und Höchste, was die Menschheit sich auf ihrem langen Wege erworben hat, so verarbeitet, geformt und auf seine bleibenden Werte zurückgeführt erscheint, daß in der Persönlichkeit zugleich der ganze Adel der Gattung sich darstelle und in Taten gegenständlich werde, die nichts Zufälliges mehr an sich tragen, sondern in ihrer Wahrhaftigkeit, Gerechtigkeit, Treue, Demut und Weisheit Ewigkeitswerte sichtbar werden lassen, eben dadurch schöpferisch wirken und anderen zu gleichen Taten Mut machen.

Es ist einer der tiefsten Grundzüge des klassischen wie des romantischen Geistes, in dem zugleich sein inniger Zusammenhang mit den Grundgedanken des Christentums sich kundgibt, daß er überall im Endlichen das Unendliche, im Bedingten das Unbedingte erfassen und erleben möchte und in jedem Menschen, jedem Kunstwerk, jedem natürlichen Organismus das Walten einer nicht überweltlichen, aber doch übersinnlichen Idee erkennt, die in diese besondere Form eingegangen ist und selbst da, wo ihre Verwirklichung mißlungen scheint, den denkenden Betrachter mit Ehrfurcht und Staunen erfüllt. In dieser Geistesverfassung wurzelt die unbeirrbare Sachlichkeit, die einer der leuchtendsten Vorzüge deutschen Forschens, Handelns und Bildens ist. Die französische Kultur, als die eines ausgesprochen geselligen Volkes, ist ganz überwiegend auf formale Werte gerichtet, die englische, als die eines ausgesprochenen Geschäftsvolkes, wesentlich auf Nützlichkeitswerte; beide sehen die Dinge weniger auf das an, was sie sind, als auf das, was sich aus ihnen machen, mit ihnen anfangen läßt. Nur der Deutsche ist jenes ganz einsamen Verkehrs mit den Dingen fähig, der ihnen das Geheimnis ihres

Wesens abfragen möchte bis auf den Grund: in jedem möchte er die in ihm waltende Idee verstehen lernen, seine besondere Stelle gleichsam im Schöpfungsplan und die verschlungenen Zusammenhänge, in denen es steht oder sich bewegt. Er trägt Sorge um die Dinge, nicht um sie schlechthin zu benutzen, sondern vor allem, um sie weise zu benutzen, nämlich so, wie es ihrer Besonderheit entspricht. Die Dinge können ihm in solchem Grade zum Selbstzweck werden, daß er ihnen gegenüber alle eigennützigen Regungen gänzlich vergißt. Diesen Charakterzug hat Fichte im Auge gehabt, als er das schöne Wort prägte: „Deutschsein heißt eine Sache um ihrer selbst willen treiben". Der Deutsche will nicht wie der Franzose oder der Engländer, daß unter allen Umständen sein Wille geschehe, sondern daß der geheime Sinn oder Wille, der im Zusammenhang der Dinge selber wirkt, zu seinem Rechte komme, von allen erkannt werde und aller Handeln bestimme. Nach der gleichen Richtung weist Bismarcks berühmtes Wort, daß auch der größte Staatsmann aus sich selber eigentlich nichts schaffen und machen könne, er habe vielmehr nur zu lauschen, wo er den Schritt Gottes durch die Ereignisse hallen hört, „dann vortreten und den Saum seines Mantels fassen — das ist alles!" In solchem Sinne hat Bismarck auch alle großen Kriege als „elementare Ereignisse" angesehen, bei denen die scheinbar ausschlaggebenden Persönlichkeiten doch nur Werkzeuge und Kreuzungspunkte überpersönlicher Zusammenhänge sind: diese Zusammenhänge innerlich zu durchschauen und das eigene Tun mit ihnen in Einklang zu bringen, ist das Kennzeichen wahrhaft schöpferischer Naturen.

Von außerordentlichen Folgen war es, daß die Romantik, ältere Ansätze fortbildend, den Ideen, von denen alle vergänglichen Erscheinungen ihr Leben und ihre Entwicklungsformen empfangen, auch diejenigen zu-

gesellte, die in den gesellschaftlichen Daseinsformen wirksam sind: in Staat, Kirche, ständischen und anderen Verbänden. Diese Zwischengewalten, von denen der Einzelne noch fester umfaßt wird als von der Volksgemeinschaft oder der Menschheit, sind gleichfalls, wie namentlich Hegel bewundernswert gezeigt hat, als objektive Wirklichkeiten von eigenem Leben, eigenen Gesetzmäßigkeiten und Zweckinhalten anzusehen; sie sind nicht nur vor uns dagewesen, sie werden uns auch überdauern, und an ihnen können wir uns über die Begrenztheit unseres Ichs hinaus zum Bewußtsein der überpersönlichen Werte erheben, denen wir zu dienen haben, und in denen wir Kraftquellen besitzen, wie sie dem Einzelnen niemals zu Gebote stehen, solange er sich nicht als tätiges Glied einer geschichtlich gewordenen Gemeinschaft fühlen lernte. Denn was die Vorfahren geleistet haben, lebt ja in allen so verbundenen Volksgenossen fort, nicht nur, indem sie es besitzen, sondern auch von ihm besessen werden: es macht, wie Hegel sagt, „ihre Substanz, ihr Sein aus". Damit sind Gedankengänge aufgenommen, mit denen Fichte am Vorabend des Befreiungskampfes die Seelen der Deutschen in die Tiefe der nationalen Idee hineingeführt hatte. Aus ihnen leitet auch Hegel die Rechtfertigung des Krieges ab: so furchtbar der Krieg ist, so unentbehrlich ist er auch, denn nur im Kampf um Sein oder Nichtsein, in dem die vergänglichen Güter von den unvergänglichen sich scheiden, können Staat und Nation vor der stets auf der Lauer liegenden Entartung bewahrt bleiben und sich zur Reinheit ihrer Idee, zur vollen Höhe ihrer sittlichen Kraft erheben. Die deutsche Nation aber hatte nach Fichtes prophetischen Darlegungen in jenem heiligen Krieg noch ein besonderes weltgeschichtliches Amt zu erfüllen: nicht nur das eigene Volkstum zu retten, sondern der ganzen Menschheit das zu erhalten, was ihr im Zeitalter einer dämonischen Gewalt-

politik verloren zu gehen drohte: den Glauben an die Hoheit der sittlichen Idee, die Fähigkeit der Begeisterung für das Unsichtbare und Ewige. „Wenn ihr versinkt", rief er den Deutschen zu, „so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoffnung einer einstigen Wiederherstellung!" Der letzte und höchste Wert des Menschen ist nicht beschlossen in dem, was er weiß oder kann, sondern in dem, woran er von ganzer Seele glaubt, wofür er sich einsetzt auf Leben und Sterben.

Es war die Größe und der Adel dieses Nationalitätsgedankens, daß er so tief im sittlichen, ja im religiösen Erleben verankert war. Es war seine Schwäche, daß jede Regung nationalen Machtwillens ihm noch fremd war. Allerdings hat er mitgebaut an dem großartigen Werke des Freiherrn vom Stein, der zum ersten Male Ernst machte mit der Überzeugung, daß der Staatsbürger nicht mehr als Objekt der staatlichen Tätigkeit, sondern als ihr Subjekt behandelt werden müsse. Aber von politischem Ehrgeiz und Machtverlangen blieb er unberührt. Diese Wendung zur weltumgestaltenden, geschichtsbildenden Tat hat ihm erst der Herrscherwille Bismarcks gegeben. Mit ihm begann das Zeitalter der Realpolitik, eines mächtig gesteigerten völkischen Lebensgefühls und einer nach allen Seiten hin ausgreifenden Tatkraft, der die stillbeschaulichen Wirkungskreise der Väter rasch zu eng wurden, die sich vielmehr wie über Nacht auf die weiten Schauplätze der Weltpolitik und Weltwirtschaft hinausgerissen sah, aber über den ins Riesenhafte anwachsenden Forderungen des schaffenden und handelnden Lebens allmählich in die Gefahr geriet, das philosophische und geschichtliche Denken wie einen unnützen Ballast über Bord zu werfen, den sittlichen und religiösen Idealismus wie eine überwundene Schwachheit zu belächeln, in der Anbetung des Nützlichen, des Erfolgs, der Macht und des Glanzes aufzugehen und damit nicht nur die Freiheit

der Persönlichkeit gegen eine unwürdige Abhängigkeit von lauter äußerlichen Werten einzutauschen, sondern schließlich auch am Sinn des eigenen Daseins gänzlich irre zu werden. Das war die düstere Kehrseite jener großartigen Umbildung der deutschen Lebensgefühle ins Positive, Realistische und Welterobernde: der ungeheure Zuwachs an Besitz und Macht, an Leisten und Können ward erkauft durch eine beängstigende Einbuße an seelischen Werten und innerem Glück. Aus der bis zur Verzweiflung gesteigerten Notwehr der Persönlichkeit gegen die erstickende Übermacht der Dinge und den Druck der Massen ist jener gewaltige Wille zu einer neuen Menschwerdung hervorgegangen, der in Friedrich Nietzsche seinen glänzendsten Herold gefunden hat. Aber die Gemeinde dieses Propheten blieb gering, weil ihm bei aller Genialität jene Einfalt des Gedankens wie des Ausdrucks mangelte, die die Herzen unmittelbar gewinnt und überzeugt. Und so erwuchs inzwischen ganz in der Stille jene tiefe Selbstbesinnung der Geister, die das heilsamste Mittel seelischer Genesung in dem so lange verkannten s i t t l i c h e n und r e l i g i ö s e n I d e a l i s m u s u n s e r e s k l a s s i s c h - r o m a n t i s c h e n Z e i t a l t e r s entdeckte. Denn nichts tat offenbar den abgehetzten, mit sich selbst entzweiten Menschen der Gegenwart inniger not als die Fähigkeit des Glaubens an objektive geistige Wirklichkeiten, die um uns und über uns sind, die uns krank und unselig machen, wenn wir uns gegen sie verhärten oder ihrer spotten wollen, die uns aber mit unüberwindlicher Stärke und Freudigkeit waffnen, wenn wir in ihnen den tiefsten Sinn und Inhalt des eigenen Daseins gefunden haben. Nur so kann der furchtbare Kampf zwischen den heiligen Rechten des Innenlebens und den verzehrenden Ansprüchen des Außenlebens geschlichtet werden: das Naturhaft-Persönliche kann in diesem Kampf erliegen, das Geistig-Überpersönliche nicht, denn

es lebt ja fort in Tausenden und Abertausenden und schafft sich immerfort neue Vorkämpfer, die — wie Fichte sagt — „siegen müssen, weil das Ewige sie begeistert, und so siegt immer und notwendig diese Begeisterung über den, der nicht begeistert ist".

Wenn der klassische Idealismus in seiner Deutung der Natur und der Kunst wie in seinem Humanitätsbegriff geistigen Erlebnissen Ausdruck geliehen hat, die immer nur der höchsten Bildung zugänglich bleiben werden, hat er dagegen in seiner Ideenlehre Lebenswerte geprägt, die auch vom schlichtesten Menschen begriffen werden und eine wahrhaft volkstümliche Geltung gewinnen können, sobald eine entscheidungsschwere Schicksalsstunde ihnen zu Hilfe kommt. Es sind diejenigen Lebenswerte, in denen er sich mit dem tiefsten Gehalt des Evangeliums berührt, nämlich die Überzeugung, daß die eigentliche Heimat unsres Geistes nicht die irdischen und vergänglichen Dinge sind, so hell sie glänzen mögen, sondern das Reich der unsichtbaren Wirklichkeiten, dem wir die plumpe, stumpfe und widerstrebende Welt der Dinge fortschreitend zu unterwerfen haben. Unsern Anteil an diesem unsichtbaren Reiche aber erleben wir in der Form der sittlichen Wiedergeburt der Person: in der immer neu zu erringenden Abkehr unseres Willens von den Werken der Lüge, der Bosheit, Feigheit, Trägheit und des heuchlerischen Scheins und in seiner opfermutigen Hingabe an das Gute, Wahre, Tüchtige, Edle und Göttliche.

Dies aber ist die seelische Verfassung, in der die schreckliche Heimsuchung des gegenwärtigen Krieges uns von neuem geeint hat über alle Konfessionen, Stände und Parteien hin. Wohl sind wir von Staunen erfüllt über die Wucht der äußeren Machtmittel, die unser Volk bei diesem gigantischen Ringen aufzubieten hat, über die wirtschaftliche Gesundheit und Kraft, die eine solche Probe

besteht, über die Triumphe der Ingenieurkunst, der Geschütztechnik und des Flugwesens, die unsre Siegesbahnen begleiten, über die unvergleichliche Geschlossenheit der Organisation, die mit der Pünktlichkeit des Uhrwerks arbeitet. Und doch dürfen wir zweierlei nicht vergessen: auch die feinstdurchdachte Organisation wäre ein ohnmächtig Ding, wenn nicht jedes einzelne ihrer Glieder von dem kategorischen Imperativ der sittlichen Verpflichtung sich beseelt wüßte, und die ganze Fülle der äußeren Machtmittel würde nicht so unüberwindlich sein, wenn nicht der unbedingte Wille zum Sieg und der felsenfeste Glaube an die Gerechtigkeit unsrer Sache, also seelische Zuchtgewalten sie zu einem unbezwinglichen Bollwerk machten. Und so ist auch diejenige stolze Gewißheit in unserm Volke wieder aufgestanden, die vor hundert Jahren die deutschen Freiheitskämpfer durchglühte: Deutschland wird kämpfen und siegen nicht nur für sich selbst, sondern zugleich für die Menschheit und ihre sittliche Wiedergeburt: für die Unverletzlichkeit der Verträge, für Treu und Glauben und unveräußerliche Anstandspflichten im Völkerverkehr, für die Reinigung der politischen Luft von den Pestgerüchen der Lüge, der heuchlerischen Phrase und der Räubermoral, für die Erlösung der schuldlos Geknechteten, für das Selbstbestimmungsrecht aller irgend lebensfähigen nationalen oder staatlichen Verbände, für Freiheit in Handel und Wandel auf allen Meeresstraßen, für eine gerechtere Ordnung der politischen Kräfteverteilung und — nicht zuletzt — für eine künftige Verbrüderung der westeuropäischen Völker und der nordamerikanischen Union im Zeichen wetteifernder Arbeit, Gesittung und Wohlfahrt und zum Schutze der heiligsten Güter abendländischer Kulturgemeinschaft gegen den drohenden Ansturm der Asiaten. Noch immer ergeht an uns alle Fichtes eherner Ruf: „Wenn ihr versinkt, so versinkt die ganze Menschheit mit, ohne Hoff

nung einer einstigen Wiederherstellung!" Aber wir wissen auch, wer in diesem Kampfe unsichtbar mit uns geht und unsre Waffen segnet: Luther und Kant, Schiller und Goethe, Friedrich der Große und Bismarck, Bach und Beethoven! Und an der Spitze unsres herrlichen Reiches sehen wir einen Kaiser mit seinem Kanzler stehen, die in ihrem tiefen sittlichen Ernst, ihrer schlichten Frömmigkeit, ihrer lauteren Sachlichkeit und heldenhaften Zuversicht edelste Züge unsres nationalen Charakters aufleuchten lassen. Die ewig denkwürdige Reichstagssitzung vom 4. August hatte ihre Weihe in dem einmütigen Bekenntnis aller Parteien, daß Kaiser und Kanzler das gute Gewissen und den unerschütterlichen Gesamtwillen der Nation in sich verkörpern, daß Staat und Volk, die so oft auseinanderstrebenden, nun schlechthin eins geworden sind, daß jeder Volksgenosse in diesem Kriege eine allerpersönlichste Aufgabe erkennt, in der alle für einen und einer für alle stehen, und daß diese Aufgabe von Gott kommt. Mit jenem stillgefaßten Stolz, der der Demut auf das nächste verwandt ist, erleben wir es allen Verleumdungen unsrer Feinde zum Trotz: Wir Deutschen sind noch immer das Volk der weltgestaltenden Ideen, vor dem sich eben jetzt die Pforten auftun sollen in das größte Zeitalter seiner Geschichte.

Und nun lassen Sie uns von dieser deutschen Weltwarte aus die Zerrbilder von „Ideen" prüfend betrachten, für die unsre Feinde in den Kampf gezogen sind.

Zwar fehlt es auch in ihrem Wortschatze nicht an Sinnbildern echter Ideen. Sie beteuern es sogar unermüdlich und mit erhobener Stimme, daß sie im Namen der Zivilisation und Humanität, der Gerechtigkeit, der Freiheit und des Fortschritts sich der Barbarei des Militarismus, der Eroberungsgier, Verknechtung und Verrohung entgegenwerfen müßten, ja daß — wie ein britischer Zeitungsprophet zu schreiben sich erkühnte — in

diesem Kampfe „Christus gegen Belial“ stehe, und dieser Belial sind natürlich wir. Indessen wir wissen es längst, daß die Ideen eine seltsame Doppelrolle in der Geschichte spielen: dem einen sind sie heilige Glaubensgüter, gehütet in der Stille des Herzens; dem andern sind sie Waren, die man auf offenem Markte ruhmredig zur Schau stellt, oder auch Leimruten, mit denen man die Gimpel fängt, heimlich frohlockend, daß die Dummen doch niemals aussterben. Die leitenden Ideen unsrer Feinde sind in der Tat ganz anders beschaffen als die vorgeschützten.

Werfen wir zunächst einen Blick auf Frankreich. Die alles beherrschende Idee seiner äußeren und inneren Politik heißt „Revanche“. In einem seit etwa einem Menschenalter von der Gefahr langsamen Absterbens bedrohten Volke, in einem zerrütteten Staatsleben, das durch gesinnungslose Stellenjägerei, Profitgier, Käuflichkeit und vollendete Skrupellosigkeit der Parteikämpfe so angefault ist, daß ernste Menschen sich immer wieder bekümmert fragen, ob es sich überhaupt noch lohne, für einen solchen Staat Opfer zu bringen, erschien die Revancheidee zeitweilig als der einzige noch übrig gebliebene geistige Wert, an dem sich der politische Ehrgeiz und der dem Franzosen angeborene Drang zum Abenteuer entflammen konnte. Die stürmische Sehnsucht nach dem Wiedergewinn der glanzvollen Machtstellung, wie sie Ludwig XIV., das erste und das zweite Kaiserreich geschaffen hatten und wie sie 1870 in den Staub gesunken war, gab dieser Idee die werbende Kraft; der schmeichlerische Wahn, die französische Kultur sei noch immer die erste der Welt und ganz Europa müsse zwangsweise mit ihr beglückt werden, wie einst mit den Segnungen der Revolution, trug ihr den seelischen Schwung zu, sodaß sie selbst da, wo schlaue Emporkömmlinge, Glücksjäger und schmutzige Spekulanten sie zum Deckmantel ihrer Selbstsucht nahmen, ihren

Zauber nicht einbüßte, mochte auch das Stolze, Ritterliche und Phantasiebewegende, das ihr eigen war, für den unbefangenen Betrachter oft genug hart an Donquichoterie streifen. Indem eine physisch erschöpfte und kulturell überlebte, ja überholte Nation ihre ungemeine geistige Beweglichkeit und unverwüstliche Tatkraft in die Dienste dieses einen brünstig erstrebten Zieles der Revanche stellte, ist ihr noch einmal, in einer allerletzten heroischen Kraftanstrengung, eine großartige politische Leistung gelungen: die Festigung der Republik gegen ihre klerikalen und monarchistischen Widersacher, die Umgestaltung der ganzen europäischen Lage durch das Bündnis mit Rußland und das Einvernehmen mit dem britischen Erbfeind, vor allem aber der Erwerb eines Kolonialreiches, das an Größe nur von dem englischen überboten wird. Wenn Frankreich nach sachkundigen Schätzungen in russischen Anleihen, Eisenbahnen, Bergwerken und Fabriken etwa 18 Milliarden seiner ersparten Kapitalien angelegt hat, so war der eingestandene Sinn dieses riesigen Opfers die Stärkung der russischen Militärmacht, die dann Deutschland zermalmen und den Franzosen zum Wiederbesitz von Elsaß-Lothringen helfen sollte. Wenn Frankreich anderseits mit England, trotz der bitteren Erinnerung an Faschoda und ältere Demütigungen, seit 1904 sich verständigte, ihm Ägypten und den Italienern Tripolis überließ, um Marokko in seine Gewalt zu bringen, so war auch hierbei der leitende Gedanke, Deutschlands koloniale Ausbreitung tödlich zu verwunden, ihm den Weg zur Weltmacht zu verbauen und schließlich in den afrikanischen Vasallenvölkern, vor allem aber in Englands übermächtiger Flotte die furchtbarsten Bundesgenossen seines Revanchegedankens zu gewinnen. Deutschlands erfolgreiche Gegenzüge: Tanger (1905), Agadir und der Marokkovertrag von 1911, der uns bestimmte wirtschaftliche Vorteile in Marokko und umfängliche Erwer-

bungen im Kongogebiete sicherte, steigerten in Frankreich nur die kriegerischen Stimmungen.

Und doch war dieser scheinbar so glänzende Aufstieg der dritten Republik ein Trugbild. Die Kolonieen forderten unverhältnismäßig hohe Opfer. Hinter dem prahlerischen Pochen auf die gewaltigen Bundesgenossen in Rußland, England und Afrika versteckte sich das beschämende Gefühl, daß Frankreichs eigene Kraft trotz heftigster Anstrengungen dem deutschen Gegner ohne fremde Hilfe auf keine Weise mehr gewachsen war. Und noch schlechter wurde sein nationales Gewissen, als sich immer deutlicher herausstellte, daß Frankreich, geblendet von jenem Irrlicht, an die Bundesgenossen seine Freiheit verkauft hatte. Das zärtlich umworbene Rußland stand ja der französischen Revanchepolitik sehr kühl gegenüber: seine Ausdehnungsgelüste waren auf Asien gerichtet; erst als der Krieg mit Japan ihnen dort Halt geboten, wandten sie sich wieder dem Mittelmeer zu und brachten ein Bündnis der slawischen Balkanstaaten gegen die Türkei zustande, das nach deren Zertrümmerung seine Spitze gegen Österreich-Ungarn richten sollte. Hinter Österreich-Ungarn aber — stand Deutschland. Und nun schien endlich die Stunde zu schlagen, wo Frankreichs heißesten Wünschen mit Rußlands Hilfe Erfüllung zu winken schien. Frankreich wurde also gehorsam der Bankier auch der russischen Vasallenstaaten auf dem Balkan, die Niederlage der Türkei begrüßte es jubelnd als — eine Niederlage deutscher Organisationsarbeit; es beugte sich knirschend unter das von Rußland ihm aufgezwungene Joch der dreijährigen Dienstpflicht, je mehr nur Rußland dafür sich überreden ließ, nicht in dem angeblich brüchigen Mischstaat Österreich-Ungarn, sondern in dessen starkem Freunde Deutschland das schwerste Hindernis seiner eigenen Vergrößerungspläne zu erkennen. So verstrickte sich das revanchedurstige Frankreich in eine

Abhängigkeit von dem angeschwärmten russischen Bundesgenossen, aus der es schließlich kein Zurück mehr gab: In dieser widernatürlichen Ehe zwischen der Verkünderin der angeborenen Menschenrechte und einem freiheitsmörderischen Despotismus blieb der Wille des männlichen Teiles der allein bestimmende, und als er endlich das Zeichen zum Losbrechen gab, mußte es dem armen Frankreich erschreckend klar werden, daß es plötzlich in einen Kampf um Sein oder Nichtsein hineingestoßen war, ohne mit seinen Vorbereitungen schon fertig geworden und ohne überhaupt noch Herr über seine eigenen Entschließungen zu sein. Indes noch eine zweite beschämende Entdeckung steht dem irregeführten Volke bevor: Das stattliche Kolonialreich, was es sich aufgebaut hatte, ward ihm lediglich aufgebaut von Englands Gnade, nicht etwa um der schönen Augen Frankreichs willen, sondern um Deutschland höhnisch herauszufordern und die Zwietracht zwischen den beiden größten Festlandsmächten zu Englands Nutzen ins Unerträgliche zu verschärfen. So erfüllt sich denn das Verhängnis, das Frankreich selbst über sich heraufbeschwor: die Revancheidee, in der es die Verheißung künftiger Triumphe zu besitzen glaubte, führt es ohne Entrinnen in den Abgrund, der seine Großmachtstellung für immer begraben wird. Ein Volk, das um eines utopischen Zieles willen sich zum Sklaven fremder Zwecke erniedrigt, sein Schicksal also nicht mehr selber in der Hand hält, sondern als Schachfigur auf dem Spielbrett seiner bewunderten Freunde sich verbrauchen läßt, dem also trotz hohen geistigen Gaben doch die sittliche Kraft eines ganz auf sich selber stehenden Lebens und Wagens verloren ging, hat damit die Fähigkeit, Geschichte zu machen, verwirkt. Die „Idee", für die es kämpfte, war ein schimmernder Selbstbetrug, ein Idol, dem es zur Idee an jedem metaphysischen Hintergrund fehlte, dessen Inhalt vielmehr ganz und gar irdisch, näm-

lich Eitelkeit und Selbstanbetung war. Daher ist auch die seelische Energie, die von der Revancheidee in Bewegung gesetzt werden kann, so schnell zu erschöpfen: sie ist nur eines stürmischen „Elans" fähig, der, wenn ihm der Erfolg versagt bleibt oder die lieben Freunde ihn im Stich lassen müssen, in eine kopflose Verzagtheit umschlägt, weil ihm jene unbeugsame Zuversicht des guten Gewissens abgeht, die nicht auf Selbsttäuschungen und gleißnerische Scheinwerte ihre Sache stellt, sondern auf den ehernen Grund der Tatsachen, auf den untrüglichen Sinn für das Wahre, Gute, Redliche und Tüchtige, ohne den in dieser Welt kein dauernder Wert geschaffen werden kann.

Wenn Frankreich sein Schicksal der Revancheidee verschrieben hat und an ihr sich verbluten wird, führt Rußland diesen Krieg unter dem Zeichen der panslawistischen Idee. Auf den ersten Blick scheint diese zwei Merkmale echter Idealität an sich zu tragen: nicht nur den Glauben an bestimmte überpersönliche Werte, die für alle slawischen Völker trotz ihrer mannigfachen Kulturabstufungen eine einzige große Verpflichtung enthalten sollen, sondern auch die religiöse Überzeugung, daß die Erfüllung dieser Mission der slawischen Rasse eine Sache Gottes sei und zu Gottes Ehre geschehe. Im Grunde ist das freilich nur einer jener dumpfen Träume, denen wir auch an anderen Stellen der Weltgeschichte nicht selten begegnen, und in denen junge Völker von noch unverbrauchten Kulturkräften den Genuß ihrer künftigen Größe phantasiemäßig vorausnehmen in dem Gefühl, die Auserwählten zu sein, auf denen das Auge der Vorsehung mit besonderem Wohlgefallen ruhe. Ein solcher Traum pflegt bei wirklicher Bekanntschaft mit höher stehenden Völkern zu zerflattern. In den weltfremden Bauernmassen, aus denen Rußlands Bevölkerung zu etwa neunzig Prozent besteht, ist er noch heute lebendig, vermischt mit einer tiefen Abneigung gegen die vom Westen eindringende

Kultur und ihre als zersetzend empfundenen Wirkungen, lebendig aber doch nur wie eine mystisch-romantische Stimmung, ohne Angriffslust, ja ohne Beziehung auf die übrige Welt überhaupt, die für diese Schichten noch in völligem Dämmer liegt. Diesen dumpfen Glauben an eine große Zukunft der slawischen Rasse hatten nun romantische Politiker seit den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts aus der Tiefe hervorgeholt, um aus ihm ein politisches und kulturelles System zu entwickeln, in dem alle europafeindlichen Instinkte die Form fester Überzeugungen gewinnen konnten, und das seine schärfsten Spitzen gegen den deutschen Nachbarn kehrte, den wichtigsten Träger jener westlichen Kultur und ihrer angeblichen Ausbeutung des russischen Volkes samt seinen reichen natürlichen Hilfsquellen. Mit dieser Wendung des allslawischen Gedankens aber vom Traum zum politischen System verschwand aus ihm rasch jede Spur überpersönlichen und metaphysischen Gehalts, oder es blieb doch nur soviel davon übrig, als das auf Eroberung, Unterdrückung und Aussaugung gerichtete herrschende Moskowitertum für seine brutal selbstsüchtigen Zwecke gebrauchen konnte, um sich den heuchlerischen Anschein einer für ihren Glauben streitenden Kirche zu geben. So entstand jene fanatische Losung, die durch das ganze russische Reich eine Sprache, ein Recht, einen Glauben forderte, also alles Nichtrussische in nationaler und religiöser Verfolgungswut mit Vernichtung bedrohte und schließlich herrschgierig über die Grenzen hinausdrängte, um alle slawischen Völker da draußen zum Anschluß an das „heilige" Rußland zu nötigen und mit ihm ein Europa und Asien umfassendes Weltreich der slawischen Rasse aufzurichten.

Aber schon die Revolution, die nach dem unglücklichen Kriege mit Japan losbrach, erbrachte den Beweis, daß die panslawistische Idee als ein durch und durch

mittelalterliches Phantasiegebilde an bestimmten Grundtatsachen modernen Kulturlebens zunichte werden muß. Denn die drei wichtigsten Triebfedern der Revolution waren ja das Verlangen der geknechteten Grenzvölker nach nationaler Selbsterhaltung, das Verlangen der westeuropäisch Gebildeten nach einer Verfassung zum Schutze gegen die polizeistaatliche Allmacht und Willkür, und das Verlangen der Bauern nach einer gerechteren Verteilung des Bodens und der wirtschaftlichen Güter, damit das erarbeitete Nationalvermögen nicht mehr bloß in unverantwortlichen Staatskassen verschwinde und der ungeheure Getreideexport, auf dem der russische Auslandskredit wesentlich beruht, nicht durch immer wiederkehrende Hungersnöte im eigenen Lande erkauft werde, sondern damit der innere Markt gestärkt werde, um durch erhöhte Kaufkraft auch zur Entwicklung einer leistungsfähigeren Industrie beizutragen. — Und dennoch ist die Revolution nach furchtbaren Vorstößen gescheitert, weil sie eben in drei grundverschiedenen Strömen verlief, die nichts miteinander gemein hatten als den Feind, gegen den sie sich wandten: den blutsaugerischen, mit Dolch, Kerker, Knute, Verleumdung und Lüge arbeitenden, wie ein Schmarotzer am Volkskörper sitzenden Despotismus. So fehlte es der Revolution an innerem Zusammenhang und an der Möglichkeit einer umfassenden Organisation, sie spielte sich in örtlich begrenzten Gewittern ab. Die Regierung, die mit ihren inneren Gegnern durch allerlei entgegenkommende Maßnahmen einen verlogenen Scheinfrieden zu schließen bemüht war, erwies sich völlig unfähig, das schwerste aller sozialen Probleme, wie nämlich die beiden Größen „Volk und Staat“ miteinander ausgeglichen und zu einer einzigen verschmolzen werden können, auch nur zu begreifen; und so blieb ihr schließlich keine andere Wahl, als ihre brüchige Herrlichkeit nach alterprobtem

moskowitisch-tatarischem Rezept durch einen Eroberungskrieg neu zu befestigen, der die Möglichkeit bot, nicht nur alle inneren Unzufriedenheiten abzulenken, den Arbeitslosen Beschäftigung, den Darbenden Beute zu verschaffen, sondern auch den Rasseinstinkten eine neue Sättigung zu bereiten.

Indessen gerade dieser verbrecherisch angezettelte Krieg sollte den ganzen Widersinn der panslawistischen Idee offenbaren. Was die Völker in ihren entscheidenden Entschließungen bestimmt, ist nicht ein ungeklärtes Rassengefühl, sondern die Summe ihrer geschichtlichen Erlebnisse, durch die ihrem politischen Bewußtsein und ihrem Kulturwillen die Richtung vorgezeichnet ist. Alle slawischen Völker, die infolge ihrer geographischen Lage und politischen Schicksale die Segnungen der europäischen Kultur wirklich erfahren haben, fühlen sich durch eine unüberbrückbare Kluft geschieden von jenem gänzlich ideenlosen Absolutismus, der Menschen und Länder nicht als Zwecke, sondern nur als Mittel zu behandeln weiß, indem er sie verbraucht, auspreßt und dann ins Elend stößt, um nach neuer Beute Umschau zu halten. Daß die ergiebigste aller russischen Staatseinnahmen, etwa ein Viertel des Jahresbudgets, in Höhe von 800 Millionen aus dem Branntweinmonopol stammt, ist vielleicht der beredteste Beleg für den sittlichen Tiefstand eines Regierungssystems, dessen Untergang unzählige der eigenen Landeskinder heiß herbeiwünschen. Diese hoffen, der gegenwärtige Krieg möge zum Gottesgericht werden über seine ruchlosen Anstifter. Schon liegt die Revolution auf der Lauer und wird nach dem Bankerott der Kriegspartei abermals schrecklich hervorbrechen. Aber ob es ihr jetzt schon gelingen wird, den Pfahl aus dem russischen Fleisch herauszulösen, die Säbelherrschaft eines verkommenen Beamtentums zu brechen und die absolutistische Staatsform etwa im Sinne einer föderalistischen umzubilden, ist aus ge-

wichtigen Gründen zu bezweifeln. Auch dürfte die Gefahr, die Rußland für Europa bedeutet, mit dem Fall seines bisherigen politischen Systems keineswegs schon verschwinden. Wohl aber kann ein für Rußland unglücklicher Kriegsausgang und der Verlust seiner wertvollsten Grenzländer nicht nur den Druck der slawischen Gefahr auf Europa wesentlich abschwächen und den nomadenhaft unersättlichen Ausdehnungsdrang allmählich zum Schweigen bringen, sondern auch die in der Stille schon bereit liegenden Kräfte hervorlocken, die diesen Drang nach innen lenken und ihn in eine von unten her aufbauende und ungehobene Schätze erschließende wirtschaftliche, geistige und soziale Kulturarbeit umsetzen werden.

Wenn die nackte Eroberungsgier Rußlands, die hinter der panslawistischen Idee eine kümmerliche Deckung sucht, und Frankreichs blinder Rachedurst eine dauernde Bedrohung des Weltfriedens bedeuteten, so hätten diese beiden Mächte dennoch zum Vernichtungskriege gegen Deutschland und Österreich sich nicht die Hand zu reichen gewagt, wenn sie nicht gewußt hätten, daß England diesen Krieg wünschte und ihm seine Unterstützung leihen würde. England, das mit der einen Hand an dem Werke friedlicher Verständigung mit Deutschland scheinbar unermüdlich arbeitete, um mit der andern das Netz knüpfen zu helfen, in dem wir erdrosselt werden sollten, wird vor dem Richterstuhl der Geschichte die letzte und schwerste Verantwortung für dieses wahnwitzige Völkermorden zu tragen haben. Und der geistige Urheber der unseligen Politik, deren Giftfrüchte wir heute reifen sehen, ist niemand anders als jener ränkereiche König Eduard VII., der unermüdliche Handlungsreisende des Einkreisungssystems. Ihm war es zur festen Überzeugung geworden, daß Deutschland den Ehrgeiz hege, ein Weltreich aufzubauen wie das englische oder russische, wenn nicht noch größer als diese. Und da es eine altbewährte politische Weis-

heit der Engländer war, von der Uneinigkeit der festländischen Völker Nutzen zu ziehen und die jeweilig stärkste europäische Macht durch die übrigen in Schach zu halten, so bot er seine ganze diplomatische Kunst und Pfiffigkeit auf, um Deutschland zu vereinzeln und ihm Feinde von allen Seiten zu erwecken, was bei den Mitteln, die ihm zur Beeinflussung der öffentlichen Meinung aller Länder zu Gebote standen, und bei der Skrupellosigkeit ihrer Anwendung ein erfolgverheißendes Unternehmen schien. Der Gedanke, es könnte als ein Frevel an der Kulturmenschheit beurteilt werden, wenn England mit Rußland und Frankreich gemeinsame Sache mache, um das ihm stamm- und geistverwandte Deutschland niederzuwerfen, ist ihm in seinem eingefleischten britischen Hochmut sicherlich niemals gekommen, denn auch er kämpfte ja für eine Idee, die ihm schlechthin die höchste war und die er durch Deutschland bedroht glaubte: für die Idee der britischen Meeresherrschaft, die in einem Zeitalter, wo das Meer zum entscheidenden Vermittler des Weltverkehrs geworden ist, nichts andres als die britische Weltherrschaft bedeutete.

Wie steht es um die seelischen Voraussetzungen dieser Idee? Es hat eine Zeit gegeben, wo auch sie eine echte Idee war, nämlich unbedingte Hingabe an einen Zusammenhang überpersönlicher Werte auf metaphysischem Hintergrund. Denn geboren wurde diese Idee in jenem Zeitalter der großen Glaubenskämpfe, als England durch die Vernichtung der katholischen Vormacht, des seegewaltigen Spanien, zum Vorkämpfer des Protestantismus wurde, um durch die puritanische Revolution und ihren größten Helden, Cromwell, sich ein Staatsbewußtsein zu schaffen, in dem eine außerordentliche Kraft seelischer Zucht, nüchtern-zäher Arbeitsgesinnung und Wirklichkeitsberechnung sich mit einem kühn ausgreifenden Eroberungsdrange verband unter dem Feldzeichen eines Gottes-

kampfes, den das auserwählte Volk der wahrhaft Gläubigen gegen die Schlechten, Irrenden und Verworfenen zu führen hätte. Der religiöse Schwung jener Zeiten ist längst erlahmt, aber die harte Willenserziehung und Staatsgesinnung, die sie dem Wesen des Engländers eingeprägt haben, ist noch immer vorhanden; auch der Glaube, daß das britische Reich das gewaltigste Werkzeug der Vorsehung sei, ist noch nicht erstorben. Nur ist inzwischen jenes heißflutende religiöse Gefühl — zum mindesten im offiziellen England — ganz zur kirchlichen Sitte erstarrt, deren Wirkungen die Innerlichkeit nicht mehr erreichen, und das Mittel hat sich vollkommen an die Stelle des Zweckes geschoben, d. h. die Ausbreitung des britischen Reiches über die Erde ist zu einer blanken Machtfrage ohne den geringsten metaphysischen Unterton geworden, zu dem schlechthin selbstverständlichen Anspruch eines alles Nichtbritische herrisch verachtenden Hochmutes, der sich allerdings auf erstaunliche Leistungen berufen kann. Denn wie Englands Seemacht seit dem 16. Jahrhundert über die hansische, italienische und spanische emporgestiegen war, so überholte sie im 17. Jahrhundert die holländische und in einem mehr als vier Menschenalter anhaltenden Ringen die französische, um endlich im 19. Jahrhundert, das alle übrigen europäischen Völker mit kontinentalpolitischen und nationalen Lebensfragen beschäftigt fand, als unbestrittene Beherrscherin sämtlicher Seestraßen, als größte aller Handels-, Industrie- und Kapitalmächte dazustehen und ein Weltreich zu umspannen, das heute etwa den vierten Teil der Bewohner wie der Ländermasse unsres Planeten in sich faßt. Inzwischen aber waren drei Großmächte auf den weltpolitischen Schauplatz getreten, in denen England gefährliche Wettbewerber witterte: Rußland, die Vereinigten Staaten und Deutschland. Der Gegensatz zwischen Rußland und England war mindestens seit dem Krimkrieg der eigentliche

Angelpunkt der Weltpolitik. England brauchte eine Landmacht, auf die es sich gegen Rußland stützen konnte; es warb lange um Österreich, dann nach Bismarcks Sturz um Deutschland ohne greifbaren Erfolg, schließlich um Japan, das die Rolle des Sturmbocks bereitwillig übernahm. Das durch Japan und die Revolution geschwächte Rußland wurde dann nicht nur durch das Abkommen über Persien und andere Zugeständnisse vollends gefügig gemacht, es wurde jetzt auch mit dem ihm verbündeten Frankreich zu dem meuchlerischen Überfall gedungen, der Deutschland zerschmettern sollte. Dieser Überfall rückte uns schon zweimal ganz nahe: in der bosnischen Krisis von 1908 und in der zweiten Marokkokrisis von 1911, wo England sich, wie wir jetzt wissen, auf Grund ähnlicher, seit 1906 schon getroffener Abmachungen verpflichtet hatte, ein Hilfskorps von 150000 Mann in demselben Belgien landen zu lassen, für dessen verletzte Neutralität es sich heute mit so schlecht gespielter Entrüstung einsetzt. Die Ereignisse, die endlich im Sommer 1914 den längst geplanten Vernichtungskrieg gegen Deutschland in Szene setzen halfen, sind noch ebenso in aller Gedächtnis, wie die heuchlerische Tücke, mit der England diese glänzende „Konjunktur" auszunutzen unternahm in der teuflischen Erwartung, daß nicht nur Deutschland, sondern auch Englands eigener Bundesgenosse Rußland sich bei diesem ungeheuren Abschlachten verbluten sollte. Gelang diese Rechnung, dann war England nicht nur in Europa die unbedingt führende Macht geworden, auch sein Weltreich hatte auf lange hinaus keinen Mitbewerber mehr zu fürchten und konnte ohne störende Eingriffe von außen im Sinne einer imperialistischen Politik ausgebaut werden.

Aber steht dies Weltreich wirklich so fest gegründet? Mindestens drei Tatsachen machen seinen Bestand sehr zweifelhaft. Die erste ist, daß die englische Wehrmacht

aus käuflichen Söldnern besteht. England führt seine Kriege lediglich mit Geld und mit fremdem Blut. Damit sind von vornherein alle jene sittlichen Hemmungen ausgeschaltet, die nur da wirksam sind, wo das ganze Volk unter Waffen steht, und wo eben darum keine anderen Kriege möglich sind als solche, von deren sittlichem Recht das ganze Volk durchdrungen ist, also weder Kabinetts- noch Cliquenkriege. Die Form der englischen Kriegführung zeigt dementsprechend einen Tiefstand, der, wie seine ganze Söldnerwirtschaft, an die Sitten des 17. Jahrhunderts erinnert: die Form von Raubkriegen, Überfällen, Rechtsbrüchen, von Schurkereien und sinnlosen Grausamkeiten, ohne Schonung des Privateigentums, ja wehrloser Frauen und Kinder. Dazu kommt eine zweite Tatsache: die oligarchisch-parlamentarische Regierungsform. Deren Erbsünde ist, daß sie durch mehr oder minder mechanische Teilung und Abschiebung der Verantwortlichkeiten wiederum das Gewissen zum Schweigen bringt, um statt seiner den Geldsack reden zu lassen und die Rechenkünste jenes kaltherzigen Eigennutzes, der jenseits von gut und böse steht und in der Politik unbedenklich Handlungen gutheißt, ja bewundert, die einen Privatmann in jeder anständigen Gesellschaft unmöglich machen würden. Nicht minder schwer wiegt eine dritte Tatsache: Ein Land, dessen Bodenkultur kaum ausreicht, um auch nur ein Drittel seiner Bevölkerung zu ernähren, ist in seinen grundlegenden Lebensbedingungen in höchst ungesundem Maße vom Auslande abhängig, was nur so lange ohne Gefahr ist, als seine Verfügung über alle Zufuhrstraßen noch unbeschränkt bleibt. Noch erschreckender aber tritt das Künstliche im Aufbau des englischen Weltreiches hervor, wenn man seine ungeheuren, über alle Zonen der Erde sich hinziehenden, von den mannigfaltigsten Volksrassen bewohnten Kolonialgebiete mit dem winzigen Mutterlande in Vergleich setzt. Die Furcht, daß dieser

kaum übersehbare Zusammenhang sich lockern, daß wichtige Glieder aus ihm sich lösen könnten, wie es die Vereinigten Staaten tatsächlich getan haben, war die treibende Kraft jener imperialistischen Politik, die unter dem Eindruck der mächtig erstarkenden industriellen Kräfte Deutschlands und Amerikas Schutzwehren aufzurichten begann, um das britische Weltreich in sich zu einigen und nach außen abzuschließen, ihm eine bundesstaatliche Verfassung, ein Reichsparlament und ein Reichsheer zu schaffen, Pläne, die indessen in Ansätzen stecken geblieben sind. Man wird urteilen müssen: es handelt sich hier um den letzten Typus des Legionen von Völkern zugunsten eines einzigen kleinen Herrenvolkes ausbeutenden Universalreiches, den die Geschichte voraussichtlich aufzuweisen haben wird, um einen politischen Typus also, der seine Zeit gehabt hat und zum Aussterben verurteilt ist. Er wird nicht nur zugrunde gehen an der zunehmenden Eigenständigkeit seiner vorgeschrittensten Glieder, sondern auch an den immer wuchtigeren Zusammenstößen mit anderen seefahrenden Nationen, die Englands Zwingburgen an den Meeresstraßen zerbrechen werden und ihm durch Abschnüren seiner Lebensadern leicht das Schicksal plötzlicher Verarmung bereiten können. Noch ist diese Zeit vielleicht fern, obwohl das englische Weltreich schon heute in allen Fugen zu krachen beginnt und die geplante feste Verbindungsbrücke zwischen Ägypten und Indien durch die mohammedanische Bewegung immer stärker unterminiert wird. Immerhin: ein Koloß wie dieses britische Weltreich bricht nicht über Nacht zusammen. Aber eins steht fest: Die Idee der britischen See- und Weltherrschaft, um die der Kampf geht, ist des hohen Namens „Idee" ganz und gar nicht würdig; sie ist eine durch und durch unsittliche Größe, denn das Meer ist der ganzen Menschheit zu eigen gegeben, nicht aber einem einzigen Gewalthaber, es gehört dem freien

Verkehr der Völker, die alle grundsätzlich gleiches Recht an ihm haben müssen. Ist aber die Idee, für die England diesen höllischen Krieg entfesselt hat, durch das Urteil der Geschichte, das heißt durch jüngere Seemächte, die ihr gutes Recht begehren, schon heute in die Verteidigungsstellung zurückgeworfen und in ihrem Kerne als der widersittliche Anspruch einer maßlosen Selbstsucht enthüllt, so darf auch niemand erwarten wollen, daß eine Idee von so unlauterem Gehalt es fertig bringe, in Schönheit zu sterben. Vielmehr ist alles, was England zur Rettung seiner wankenden Weltstellung unternimmt, von einer geheimen Verzweiflung eingegeben, von hilfloser Angst und zehrendem Haß, die sich unter der Maske drohenden Hochmuts nur mühsam verbergen können. Daß es Kosaken und Kalmüken, japanische Mongolen und afrikanische Neger, die es bisher tödlich verachtete, sich als Gesellen seiner Raubsucht geworben hat, ist nicht nur ein schmählicher Verrat an der europäischen Kulturgemeinschaft und der Vormachtstellung der arischen Rasse in der Welt, es ist auch ein wahrhaft selbstmörderisches Beginnen, ein kopfloses Heraufbeschwören mindestens jener „gelben Gefahr", die schon darauf lauert, gegen Englands Machtstellung in Asien und Australien den vernichtenden Stoß zu führen. „Wen der Herr verderben will, den schlägt er mit Blindheit."

Der weltgeschichtliche Sinn des Krieges, in dem wir stehen, ist also ein dreifacher. Das alte Europa, dessen ganze Politik seit Jahrhunderten auf ein unfertiges, gespaltenes, ohnmächtiges Deutschland eingerichtet war, empört sich unter englischer Führung gegen das neue Europa, das seit 1870 sich dadurch zu bilden begann, daß das Land der Mitte zu der politisch und wirtschaftlich führenden Großmacht emporwuchs. Und die alte Weltordnung, nach der das Meer nur einen Herrn haben durfte, den Briten, kämpft ihren letzten Kampf

gegen die neue, die die Gleichberechtigung der Seemächte fordert und die Krone des Wettbewerbs dem Tüchtigsten verheißt. Dies neue Europa, diese neue Weltordnung tragen heute die Deutschen auf ihren starken Schultern. Und die Bürgschaft, daß sie beides schaffen werden, ist bereits zu erkennen in der Neuordnung der Kräfteverteilung und der Besitzstände, die sich in den klärenden Gewittern dieses Krieges vollziehen wird. Unser Deutschland und das auf Leben und Tod mit ihm verbündete, eine erstaunliche staatliche Lebenskraft entfaltende Österreich-Ungarn sind bestimmt, das eigentliche Rückgrat des neuen Europa und seine stärksten Lebensadern zu bilden. Noch wahrt Italien notgedrungen seine Neutralität; bald aber wird es klar erkannt haben, daß nur der innige Anschluß an die deutsch-österreichische Bundesgemeinschaft ihm zu dauerhaften Erfolgen und aufsteigender Machtgeltung helfen kann, denn der Dreibund ist eine europäische und zugleich eine weltpolitische Notwendigkeit, ist die Wiederherstellung eines Machtsystems, das sich in der Geschichte schon einmal glänzend bewährt hat. Kein Geringerer als Bismarck hat den Dreibund bezeichnet als die neuzeitliche Form des mittelalterlichen Kaiserreiches, das von der Nordsee bis nach Apulien reichte. Und diese Form wird unzerbrechlich sein, weil nicht mehr bloß, wie im Mittelalter, der Herrscherwille, sondern der Wille der Völker sie zusammenhält. Dieser mitteleuropäische Bund wird seine Grenzen so stark nach Westen vorschieben müssen, daß Frankreich unfähig wird, jemals wieder eine Politik zu treiben, die der der Dreibundmächte entgegen ist, und daß er von der Südküste des Ärmelkanals her England dauernd in Schach zu halten vermag. Er wird im Osten dem entrechteten Finnland seine Freiheit wiederschenken, die Ostseeprovinzen, diese ruhmreichen Vorposten deutscher Kolonisationskraft, dem Mutterlande zurückgewinnen, das

russische Polen unter österreichische, Bessarabien unter rumänische Verwaltung stellen, die Selbständigkeit der Kleinrussen stärken und auf diese Weise das von der Ostsee, vielleicht sogar vom Schwarzen Meer ausgeschlossene, auf das großrussische Binnengebiet zurückgedrängte Moskowitertum zwingen, erst im eigenen Hause seinen dringlichsten Pflichten gerecht zu werden, bevor es wieder Anspruch erheben darf, im europäischen Völkerrat gehört zu werden. Österreich muß und wird, nach dem Zusammenbruch der russisch-serbischen Verbrecherpolitik, auf der Balkanhalbinsel wieder die maßgebende Macht werden, und die Türkei mit ihrer ganzen islamitischen Gefolgschaft wird dem neuen Europa sich anschließen, nachdem das alte, das ihr nach dem Leben getrachtet hatte, zu Boden geworfen ist. Holland und die skandinavischen Staaten werden mit dem Dreibund in ein Bundesverhältnis treten, das in einer vielleicht nicht so fernen Zukunft auf die nordamerikanische Union sich ausdehnen dürfte. Schließlich wird eine Neuordnung aller überseeischen Besitzstände aus diesem Kriege hervorgehen, und Deutschland wird sich vor allem in Afrika ein mächtiges Kolonialreich erschaffen, wie es der ungeheuren Opfer, die ihm ohne sein Verschulden aufgezwungen wurden, und seiner nun erst voll errungenen, durch Blut und Eisen unangreifbar befestigten Weltmachtgeltung würdig ist. Aber das Ziel, auf das dieser deutsche Ausdehnungsdrang gerichtet bleibt, ist — wie es unser weitschauender Kaiser schon in jungen Jahren ausgesprochen hat — nicht jene „öde Weltherrschaft", die auf Kosten unterdrückter und ausgebeuteter Völker sich vergängliche Throne baut, sondern die friedliche Eroberung des Erdballs durch die schöpferischen Kräfte der deutschen Kultur, die bestimmt ist, „das Salz der Erde und das Licht der Welt" zu werden. Und hier erschließt sich nun der dritte und höchste weltgeschichtliche Sinn dieses Krieges.

Deutschland ist nicht umsonst die Heimat des neuzeitlichen Idealismus gewesen. Es wird niemals aufhören, für die Menschheit zu arbeiten, denn seine großen Dichter und Denker haben es ihm unverlierbar in die Seele gesenkt, daß letzten Endes nur diejenigen Ideen über Wert und Wirkungskraft der Personen wie der Völker entscheiden, in denen sich der Wille der Gattung oder die Erziehung des Menschengeschlechtes zur fortschreitenden Veredelung ihres sittlichen Charakters darstellt. Die Deutschen wollen nicht die Unterdrücker, sondern die Lehrmeister der unter ihrer starken Schutzherrschaft in friedlichem Wettbewerb aller Gaben und Kräfte aufblühenden Völker werden. Die deutsche Sprache soll zur Weltsprache, der deutsche Geist zum alles durchdringenden Weltgeist und die deutsche Arbeit zum Grundstein der Weltkultur und eines künftigen Welt- und Völkerfriedens werden, den nur der gebieten kann, der dazu stark genug ist. Wie stark wir wirklich sind, hat erst dieser Krieg uns ergreifend gelehrt. Schon steigt aus seinem dunklen Gewölk die Morgenröte einer neuen Zeit herauf, der wir mit leuchtender Zuversicht entgegenschreiten. Gott traut uns Großes zu, drum prüft er uns so hart! Heil uns allen, daß wir bei dieser gewaltigen Weltwende auf der Seite stehen dürfen, der die Zukunft gehören wird — daß wir Deutsche sind! Diesem Dankgefühle lassen Sie uns gemeinsam Ausdruck geben in einem Gelöbnis der Treue, dargebracht dem Träger der Reichsidee und dem Fürsten dieses Landes, in dem Rufe: Unser geliebter Kaiser, Wilhelm II., und unser teurer Landesfürst, Großherzog Ernst Ludwig — hoch! hoch! hoch!

C. F. Wintersche Buchdruckerei.